

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

243 (18.10.1906)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementpreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt wird 2.10. durch den Dreistraßer ins Haus gebracht 2.10. vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Kuisenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzustellungsliste: Nr. 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionsbüro: 1/2—10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Seite, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, abgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 243.

Karlsruhe, Donnerstag den 18. Oktober 1906.

26. Jahrgang.

Eine Kaiserrede.

Die Tochter des verstorbenen Königs von Bayern verheiratete sich am letzten Montag mit dem bayerischen Hofkanzler und Legationsrat Dr. J. v. Böhlen-Galbach. Bei diesem Familienfeste war auch der „treueste Freund des Hauses Krupp“, Wilhelm II., anwesend. Daß er dabei eine Rede hielt, ist selbstverständlich, denn Wilhelm II. redet gern, oft und viel. Nun könnte es den glücklichen Gemahlinern Altdeutschlands „würst“ sein, was Wilhelm II. als Freund der Familie beim privaten Fest und mit hochgehobenen Becher redet. Allein die amtliche Telegraphenbureau verbreitet feierlich den Text eines Toastes unserer kaiserlichen Hochzeitlichen. Und so zwingt publizistische Pflicht auch uns, zu melden, was beim hochzeitlichen Mahle der Kaiser gesprochen hat. Das war es:

„Euerdies Paare! Die Segenswünsche und Gebete aller Angehörigen haben Sie in der Nähe umgeben und werden Sie auf Ihrem ferneren Lebenswege begleiten. Ihnen jungen Paaren, bei denen der Mann nicht in einem Staatsdienste oder in einem besonderen Berufes tätig ist, wird die Verantwortung der Frage, wie Sie Ihre Leben zu gestalten gedenken, nicht so leicht wie Ihnen. Sind es ernste Leute, so werden sie danach trachten, zu wirken zu Ruh und Frommen ihrer näheren Mitmenschen, der Gemeinde, der sie angehören, und damit auch dem Staate.“

Es ist jedoch eine eigenartige Erscheinung, daß das heutige junge Geschlecht unter harter Hervorhebung des eigenen Tates daselbst in den Mittelpunkt der Ereignisse zu stellen beabsichtigt und sich darauf bedingt hat, das ihm zufommende Recht zu betonen und diesem Rechte uneingeschränkte Wirkung und Berücksichtigung zu verschaffen. Es wird dabei nur eines, und zwar das Wichtigste, vergessen, daß die Rechte vor allem Pflichten bedingen. Ohne Pflichten sind keine Rechte denkbar. Rechte ohne Pflichten führen zu Ungezogenheit und Unbegründetheit.

Wir können sehen aus der Kirche, wo wir von den Pflichten gelehrt haben, die höchste Stellung in der Welt beanspruchen konnte als Sohn Gottes, und das Leben doch ausschließlich der Erfüllung der Pflichten des Bittens für seine menschlichen Brüder gewidmet war. Ihre Leben sei erfüllt und beherrscht von dem, was unser großer und harter Denker, Kant, in der kategorischen Imperativ der Pflicht genannt hat. „Nimm, mein lieber Böhlen, hat der liebe Gott einen herrlichen Wirkungsbereich zugewiesen, für die Arbeiter und deren Familien zu leben. Wenn Sie durch die Familienbetrieuer streifen, möge der Arbeiter in dankbarer Liebe die Mühe vor Ihnen fühlen, in Ihnen neben der Tochter seines innig verehrten verstorbenen Familienvaters den guten Genius der Arbeit begründen! Bei Ihrem Eintritt in die Familienbetrieue mögen die Männer und Frauen in Ihnen eine Liebe des Erblichen, welche bei Ihrem Erscheinen die Tränen trocknet, die Not lindert, die Lasten erleichtert und das Leid ertragen hilft. Und Ihrer Einwirkung, wie eine liebe Tochter, entspringe Arbeitsfreudigkeit und fortschreitende Entwicklung nach den zielverwirklichenden Gesichtspunkten, den modernsten Anforderungen entsprechenden Leistungen und den bewährtesten Grundsätzen des Begründers dieses Betriebes. Möge es Ihnen gelingen, das Wert auf der Höhe zu erhalten, auf die es gehoben worden ist, in ihrem deutschen Vaterlande auch fernherhin Schutz und Trutz zu leisten, welche in der Fabrikation sowohl wie in den Beziehungen nach wie vor von keiner Nation erreicht werden. Mit goldenen Buchstaben steht das Wort „Arbeit“ über den Türen Ihres Heimes und werde diese Ausübung durch das heilige Gefühl erleichtert,

das es auf Erden gibt, nämlich für das Wohl seiner Mitmenschen arbeiten zu können. Dazu verheißt Ihnen der liebe Gott und der Segen Ihres verklärten Vaters, Meines treuen und geliebten Freundes, der heute aus höchsten Höhen auf Sie herabblitzt, wird unsichtbar Sie geleiten. Diese Meiner Freundschaft, welche von Kindesbeinen an mich mit ihm verband, übertrage ich freudigst auf Sie beide und will, soweit ich es vermag, Ihnen treu zur Seite stehen. Allen übrigen, was uns das Herz bewegt, wollen wir nunmehr Ausdruck geben, indem wir unsere Gläser erheben und auf das Wohl des jungen Paares trinken!“

Das war wieder eine echte Kaiserrede, bemerkte die Münchener Post, wenig lehrhaft, sehr gerührt, sehr fraus und darum von Logik nicht viel Spur.

Zunächst, die Hervorhebung des eigenen Tates. Man wird draußen den Kopf schütteln und sich fragen, ja ist denn wirklich gerade Wilhelm II. dazu berechtigt, den Jökullus zu kritisieren?

Dann kam Wilhelm II., der Erzpriester, der Kaiserwürde des Gottesgnadentums, der höchste Bischof der protestantischen Landeskirche, nennt den Königsberger Philosophen „unsern großen und klaren Denker“. Wie kommt es etwas in das Konzept einer Hohenzollernerrede? In das Konzept der Rede eines Hohenzollern, dessen behärdter Vorfahr Friedrich Wilhelm II. eben Befehlsmann von Kaiser stant, wegen Entstellung und Herabwürdigung des Christentums einen derben Verweis erteilte? Was, um Gottes willen, sagt die Partei der Frommen im Lande zu dieser seltsamen Wandlung?

Und Herr Böhlen soll für „seiner Arbeiter“ leben. Das hat der liebe Böhlen nicht nötig. Er lebt von dem, was seine Arbeiter dem Hause Krupp verdient haben, und was der Familie Krupp durch die Gütmöglichkeit des militärerfahrenden und kanonenfüchtigen deutschen Spießers zugewandt wurde.

Und das ist so viel, daß der Bräutigam trotz aller hohen Herren später unerfindlich wurde.

Badische Politik.

Eine bedauerliche Entgeißung.

In Waldshut fand am Samstag eine stattlichste sozialdemokratische Volksversammlung statt, in der unser Parteifreund Eichhorn über die Meidung und Landtagspolitik im Spiegel der Volkswirtschaft sprach. Ihm erwiderte in längerer Rede der nationalliberale Reichsanwalt Wielandt. Neben die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Rednern einnehmen wir dem Verhandlungsbericht der Konf. Ztg. das folgende:

„Zum Schluss betonte Herr Wielandt, wenn Sozialdemokratie und Nationalliberalismus einander besser als früher verstehen, so rühre es daher, daß die Liberalen sich wieder mehr auf ihren Liberalismus besinnen und sich mehr an der Sozialpolitik beteiligen, und daß andererseits die Sozialdemokratie politisch reifer geworden sei und mehr praktische Mitarbeit leiste. In seiner Antwort sprach Herr Eichhorn die Freude aus, ein so offenes und eheliches Gegenüber gefunden zu haben und ließ sich des näheren auf die Einwände ein. Aus dem ebenfalls 1/2stündigen Vortrag ist hervorzuheben, daß er bei dem badischen Stichwahlbündnis im Gegensatz zu seinen Parteifreunden den Liberalen auch ohne deren Gegenseitigkeit ihre Stimmen geben sollen. Dieses Stichwahlbündnis sei ihrerseits dem Gedanken entsprungen, keine Partei ausschlaggebend werden zu lassen. Wäre die Zentrumspartei ausschlaggebend geworden, so wäre die feinste Reaktion auf politischem, kulturellem und religiösem Gebiet über Baden hereingebrochen. (Be-

fall.) Die Sozialdemokraten arbeiten gerne mit den Liberalen zusammen, wenn diese sich eines praktischen Liberalismus befleißigen wollen. In dieser Beziehung habe der Nationalliberalismus enttäuscht, wenn er auch zugeben müsse, daß auch schon manches besser geworden sei. Er hoffe, daß die jugendliche Richtung immer mehr Boden fasse, so daß eine praktische Zusammenarbeit in kulturellen Lebensfragen möglich sei. Mit ergänzenden Worten schloß sich Herr Wielandt an und hob hervor: „Besser ein offenes Wahlbündnis, als die heimliche Unterstützung, welche das Zentrum der Sozialdemokratie tutell werden läßt, ohne es hintennach Wort haben zu wollen! Beiden Rednern wurde für ihre interessanten Ausführungen lebhafter Beifall gezollt.“

Genosse Eichhorn hat schon einmal, und zwar im Landtag, die Auffassung vertreten, daß wir bei den letzten Landtagswahlen den Liberalen ohne Gegenseitigkeit hätten unsere Stimmen geben sollen. Damals trat ihr der Praktionsvorsitzende, Genosse Adolf Sed, in öffentlicher Kammerung sofort entgegen. Bei dieser einen Entgeißung hätte es Genosse Eichhorn füglich beenden lassen können, inwiefern man von einem Genossen, der an so verantwortungsvollen Posten steht, wie Eichhorn, erwarten sollte, daß ihm solche Entgeißungen überhaupt nicht passieren. Genosse Eichhorn war es, der, wie die Nambemer Volksstimme zutreffend konstatiert, vor dem Stichwahlbündnis auch im Gegensatz zu seinen Parteifreunden stand, aber in einem ganz anderen, wie nach den Wahlen. Vor dem Stichwahlbündnis waren Eichhorn derjenige, dem die Zustände der Liberalen an unsere Partei nicht weit genug gingen, und der deshalb noch im letzten Augenblick gegen das Stichwahlbündnis protestierte. Die Entgeißung des Genossen Eichhorn ist im Hinblick auf etwaige ähnliche Abmachungen in der Zukunft sehr bedenklich. Unsere württembergischen Parteigenossen befinden sich bei den bevorstehenden Landtagswahlen in einer ganz ähnlichen Situation, wie wir in Baden im vorigen Jahre. Einmütig haben sie sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie ihre Unterstützung anderer Parteien so teuer als möglich verkaufen. Das ist sowohl im Interesse der Partei als auch der Arbeiter geradezu selbstverständlich. Niemand hat in der sozialdemokratischen Partei Badens feinerzeit daran gedacht, den Liberalen ohne Gegenseitigkeit die Stimmen zu geben. Nach Lage der Sache wäre das auch unverantwortlich gewesen. Die Nationalliberalen mußten Gegenseitigkeit leisten, darüber waren sie sich selbst auch ganz klar. Um so bedauerlicher ist es, wenn hinterher ein so hervorragender Parteigenosse, wie Herr Eichhorn, sich als ein Entgeißer zeigt, der sich nicht erlischt. Wir glauben uns in Unberechenbarkeit mit der badischen Parteigenossenschaft zu befinden, wenn wir gegen die Verhinderung Eichhorns in der Waldshuter Versammlung einschreiten. Verwahrung einlegen.

Was haben sie denn vor?

Die Karlsruher Jungliberalen nämlich. Sie haben auf heute Abend eine Versammlung einberufen, in welcher Herr Stammertheimgraph Frey über das aktuelle Thema referiert.

Was tun wir Jungliberalen nach dem Parteitag in Gohlst?

Neben dieses Thema ließe sich manches sagen. Allein die Antwort haben die Jungen, auch die Karlsruher, schon gegeben. Sie haben sich, wie sich das für brave

Jungens gebührt, lässlich unterworfen. Die ewige Kritik liefert nicht, denn die „Alten“ machen doch was sie wollen, in Preußen wie in Baden. Positives haben die „Jungen“ bisher nicht zu erreichen vermocht, das ist auch nicht möglich, so lange sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wollen. Mit dem Gerede, den „Heißhunger nach Liberalismus“ zu stillen, ist nicht getan. Diesen Heißhunger zu stillen ist nur möglich durch liberale Taten. Wo aber sind die? Erste Vorbedingung ist die genaue Fixierung der liberalen Forderungen in einem Programm. Wie stellt sich die Demokratie auf? Wie stellen sie sich zu dem von der Demokratie aufgestellten Mindestprogramm, welches das allermindeste nur von dem enthält, was man von Liberalen als selbstverständlich verlangen muß? Die taktische Einigung bei den Wahlen allein tut es nicht, denn die geht schon beim zweiten oder dritten Versuch in die Brüche, wenn nicht die programmatische Verständigung folgt. Die aber wollen die „Alten“ nicht. „Was tun wir Jungliberalen?“ Auf die heute Abend erfolgende Antwort braucht man kaum gespannt zu sein. Wir Jungliberalen bleiben unter den Bedingungen der alten und kritizieren weiter.“ Das ist auch eine politische Verschärfung, aber nur für politisch sehr harmlose Leute.

„Sozialdemokraten machen das ja.“

Man schreibt uns aus Koblitzell: Ein Arbeiter wollte seine Steuer entrichten. Infolge schlechten Verdienstes war er nicht in der Lage, die ganze Steuer summe auf einmal zu bezahlen. Er entrichtete deshalb zunächst 4 Ml. Der Beamte erklärte, 4 Ml. sei zu wenig, warum er (der Arbeiter) nicht gleich am Samstag gekommen sei. Nebenfalls hätte er das Geld verbraucht. Das machen die Sozialdemokraten so. Der Arbeiter erwiderte, er habe ja den Beamten auch nicht nach seiner politischen Gesinnung gefragt, ihm (den Beamten) ginge es gar nicht an, welche politische Gesinnung der Steuerzahler habe.

Wenn der Beamte sich in der Tat so benommen hat, so ist das allerdings ein sehr starkes Stück. Es dürfte der Steuerdirektion nicht schwer fallen, die nötigen Recherchen anzustellen und, falls sich die Dinge so wie hier geschildert verhalten, dem betreffenden Beamten die nötige Aufklärung darüber zu geben, wie er sich dem steuerzahlenden Publikum gegenüber zu benehmen hat.

Sum Kapitel: Ultramontane Kampfesweise

Bringt die Bad. Landesztg. einen bemerkenswerten Beitrag. Es betrifft dies einen gegen den Vglp. erl. inszenierte Hebe. Die Ultramontanen Ängste es nicht verschmerzen, daß sie den von Silbert vertretenen Wahlkreis bei der letzten Landtagswahl nicht erbeutet haben. Seitdem wird gegen die Person des nationalliberalen Vertreters des Donaueschinger Wahlkreises gehetzt und zwar in der ungläublichsten Weise. Jetzt geht die ultramontane Presse sogar damit treiben, daß Herr Silbert Unfallsrente bezogen hat. In einer ganzen Reihe von ultramontanen Blättern wird die Tatsache, daß Herr Silbert einmal Unfallsrentner war, in der ungeschönsten und gebührendsten Weise behandelt. Die „Freie Stimme“ erfindet in Nr. 189 sogar einen russischen Monan, in welchem sie die badische Kammer mit der russischen Duma vergleicht und von einem Abgeordneten erzählt, der infolge eines Kopfschalles zum Bauerngeschäft nicht mehr tauglich, Abgeordneter geworden sei. Krämpfend stellen die ultramontanen Konf. Nach die Anfrage nach Aufklärung dieser fürchterlichen Geschichte.

Die Bad. Landesztg. stellt fest, daß Silbert sich den Unfal gelegentlich einer Hülfsleistung, die er einem katholischen Stützungskind bei der Geburt eines Kindes leistete, zugezogen hat. Silbert verunglückte im Stalle durch einen Sturz gegen einen Gekälber, es erlitt eine Verletzung am Hinterkopf, deren ärgste Ver-

Egenerie unterging. Der Himmel färbte sich im Westen blutrot und die Spigen der Häuser schienen zu brennen. Jurgis und Dna dachten nicht an den Sonnenuntergang, sie drachten ihm den Rücken zu; alle ihre Gedanken waren in Washington, das sie in der Ferne sehen konnten.

Die Linie der Häuser stand scharf abgezeichnet am Himmel; hier und da ragte ein großer Schornstein aus der Masse hervor, mit dem Rauchstrom, welcher von ihnen weg bis zum Ende der Welt zog. Es war eine Farbenstudie, die ihrer Art. Im Sonnenschein war er schwarz, braun, grau und purpurrot. Alle traurigen Gedanken über den ekelhaften Platz vergingen einem — im Hinstand hatte man eine Vision von Macht. Für die beiden, welche da in der hereinbrechenden Dunkelheit standen, war das alles wie ein wunderbarer Traum voller Geschichten von menschlicher Energie, von getarnter Arbeit, von Beschäftigung für Tausende und Abertausende, von Menschen, von Leben, Liebe und Freude. Als sie, Arm in Arm, nach Hause gingen, sagte Jurgis: „Morgen gehe ich und bekomme Arbeit.“

3.
In seiner Eigenschaft als Delikatessenverkäufer hatte Jofukas Ezevilas Bekanntschaften. Unter diesen war einer der bei Durham beschäftigten Polzisten, dessen Aufgabe es war, Leute für die Arbeit auszuwählen. Jofukas hatte ihn nie in Anspruch genommen, aber er hielt es für sicher, durch ihn eine Stellung für seine Freunde zu erlangen. Es wurde beschlossen, den Versuch mit dem alten Antanas und Jofukas zu machen. Jurgis war so überzeugt von seiner Fähigkeit, daß er meinte, ohne Widerstand Arbeit zu finden.

Wie wir schon früher bemerkten, irrte sich Jurgis darin nicht. Er ging nach Browns, stand da eine halbe Stunde, bis einer der Herren ihn entdeckte und ihn heranrief. Die Unterhandlung war kurz und zweckentsprechend.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sumpf.

von Upton Sinclair. Autorisierte Uebersetzung.

(Kadbr. verb.)

(Fortsetzung.)

Neben von den Einwohnern sorgte für die eigenen Gemüthsheiten, d. h. eine Matrage und eine Matratze. Die Matragen wurden in einer Kleidekammer aufbewahrt, außerdem war nichts im Zimmer als ein Sofa. Es war durchaus nichts Ungewöhnliches, das zwei Männer eine Matrage benutzen, wenn der eine in der Nacht arbeitete und bei Tage schlief und der andere umgekehrt. Sehr häufig vorkommt der Lebensweise dieser beiden Doppel.

Die Juknina war ein verdrottetes Weibchen, einen verschrunpelten Gesicht. Ihr Heim war unheimlich ungesund. Durch die Dorberrier konnte sie wegen der Matragen überhaupt nicht einatmen und wenn du verstaubt, über die Hintergründe zu kommen, fandest du den größten Teil des Sumpfes mit alten Kisten verbarrikadiert, um für ihre Verstaubung einen Platz zu schaffen. Um die Wahrheit zu sagen — sie hatte es vollständig aufgegeben, irgend etwas rein zu machen, seitdem ein ihrer Väter, als ein Anfall von Rheumatismus sie über acht Monate im Zimmer gefesselt, ohne Miete zu zahlen, in einem kleinen, ungesunden Zimmer in Kansas City zu hängen. — Es war jetzt Juli, und die Felder standen grün sein. Aber in Washington sah man nicht mehr, und überhaupt nichts Grünens; doch man konnte auf das Feld hinausgehen und das Land mit dem Frachtwagen hinausführen.

Man würde sich darüber, mehr aber noch über die Schwärme von Fliegen, die tatsächlich die Luft verdunkelten, und den seltsamen giftigen Geruch, der unsere Nasen beleidigte, einem unheimlichen Geruch von allen faulenden Dingen der Welt. Fragen etwa die Besucher, woher dieser Geruch stamme, dann erklärten die Bewohner ruhig, daß dieses Land der Aufbegehungszeit sei für alle Abfälle der Stadt. Nach kurzer Fahrt fuhr er über die hiesige Landschaft verkommenen, wurde verhärtet, jetzt aber — bei heissen Wetter, und vorzüglich wenn es regnete, feien die Fliegen unaussprechlich. „Ist es nicht ungesund?“ fragte dann wohl der Fremde, und der Einwohner antwortete: „Vielleicht, aber wer kann dagegen etwas tun?“

Auf ihrem weiteren Wege kamen Jurgis und Dna zu ihrem Erntesaum an den Ort, wo das Reichthum für seinen Zweck erreicht gemacht ward. Es wurde eine große Grube gegraben, vielleicht so groß wie zwei Häusergüter. Dahinein frohen lange Reihen von Viehrückwagen. Es stank auf dem Plage unangenehm, und doch war er mit Kindern angefüllt, welche vom Morgen bis Abend darin herumstüben. Einige Besucher der Schlachthäuser kamen zuweilen, um sich den Lumpel anzusehen, standen und betrachteten, ob die Kinder ihre Nahrung erhielten, wie sie sich lediglich lusten, aber niemand versuchte, sich genau darüber zu informieren.

Hinter diesem Lumpel stand ein Ziegelhof mit stehenden Schornsteinen. Erst nahmen sie die Erde um Ziegel daraus zu machen, dann füllten sie die Löcher mit Unrat, ein Verfahren, das Jurgis und Dna sehr vortheilhaft fanden und sehr charakteristisch für ein so unternehmendes Land wie Amerika. Weiter hinten war eine andere große Grube, die geleert, aber noch nicht wieder gefüllt war. Sie enthielt Wasser, das den ganzen Sommer dort stand, dicht neben der Reichthumerrichtung.

Wenn der Winter kam, hadte irgend jemand das Eis auf und verkaufte es an die Stadtleute. Auch das erschien den Reutigen als eine gewinnbringende Anlage. Sie laßen die Heutigen nicht, und in ihren Köpfen herrschten keine beunruhigenden Gedanken über „Keime“.

Sie standen dort, während die Sonne über dieser kommen, aber sie würden kaum welche gebrauchen, so lange es so heiß war, erklärte sie. Zu solchen Nächten wie diese konnten sie alle im Seitengänge schlafen; die meisten der Gäste taten das. „Morgen“, sagte Jurgis, als sie allein waren, „morgen werde ich Arbeit bekommen, und Jonas vielleicht auch. Dann können wir uns einen eigenen Platz kaufen.“

Später am Nachmittag gingen er und Dna aus, um einen Spaziergang zu machen und sich die Gegend anzusehen, welche ihre Heimat sein sollte. Im Rücken der Höhe standen die Holzhäuser zerstreut und es gab da größere leere Plätze, die wahrscheinlich nur überleben waren bei dem Van der Stadt, die sich über die Fläche der Prairien ausbreitete.

Diese leeren Plätze waren mit dünnem, gelbem Gras bewachsen und bildeten den Stoppelplatz für unzählige Ziegenköpfe. Eine Unmenge Kinder spielten dort, jagten einander, schrien und balgten sich. Das bemerkenswerthe in der Gegend war wohl die Anzahl Kinder. Du könntest denken, daß sie gerade aus einer Schule gekommen wären, und erst bei näherer Bekanntschaft wird es dir klar, daß das keine Schule ist, sondern daß alle Kinder in die Nachbarschaft gehören, daß in Washington überhaupt überall so viel Kinder sind — nirgend schneller als im Schritt vorwärts kommen. Man konnte auch ohnehin, dank dem Zustande der Straßen, nicht eilig fahren. Die Straßen, durch welche Jurgis und Dna kamen, glitten mehr einer topographischen Miniaturlandschaft als Straßen. Der Jagdvogel war gewöhnlich einige Fuß tiefer als das Fundament der Häuser, die zuweilen von hohen Hügelwegen begrenzt waren. Wasser gab es nicht, aber Berge und Täler, Flüsse, Bäche und Höhen und Hügel mit sinkendem, grünem Wasser. Darin spielten die Kinder und rollten im Staub der Straße umher. Hier und da gruben sie im Schmutz, auf der Suche nach Tropfen, über die sie gefolpert waren.

Man würde sich darüber, mehr aber noch über die Schwärme von Fliegen, die tatsächlich die Luft

Man würde sich darüber, mehr aber noch über die Schwärme von Fliegen, die tatsächlich die Luft verdunkelten, und den seltsamen giftigen Geruch, der unsere Nasen beleidigte, einem unheimlichen Geruch von allen faulenden Dingen der Welt. Fragen etwa die Besucher, woher dieser Geruch stamme, dann erklärten die Bewohner ruhig, daß dieses Land der Aufbegehungszeit sei für alle Abfälle der Stadt. Nach kurzer Fahrt fuhr er über die hiesige Landschaft verkommenen, wurde verhärtet, jetzt aber — bei heissen Wetter, und vorzüglich wenn es regnete, feien die Fliegen unaussprechlich. „Ist es nicht ungesund?“ fragte dann wohl der Fremde, und der Einwohner antwortete: „Vielleicht, aber wer kann dagegen etwas tun?“

Auf ihrem weiteren Wege kamen Jurgis und Dna zu ihrem Erntesaum an den Ort, wo das Reichthum für seinen Zweck erreicht gemacht ward. Es wurde eine große Grube gegraben, vielleicht so groß wie zwei Häusergüter. Dahinein frohen lange Reihen von Viehrückwagen. Es stank auf dem Plage unangenehm, und doch war er mit Kindern angefüllt, welche vom Morgen bis Abend darin herumstüben. Einige Besucher der Schlachthäuser kamen zuweilen, um sich den Lumpel anzusehen, standen und betrachteten, ob die Kinder ihre Nahrung erhielten, wie sie sich lediglich lusten, aber niemand versuchte, sich genau darüber zu informieren.

Hinter diesem Lumpel stand ein Ziegelhof mit stehenden Schornsteinen. Erst nahmen sie die Erde um Ziegel daraus zu machen, dann füllten sie die Löcher mit Unrat, ein Verfahren, das Jurgis und Dna sehr vortheilhaft fanden und sehr charakteristisch für ein so unternehmendes Land wie Amerika. Weiter hinten war eine andere große Grube, die geleert, aber noch nicht wieder gefüllt war. Sie enthielt Wasser, das den ganzen Sommer dort stand, dicht neben der Reichthumerrichtung.

Wenn der Winter kam, hadte irgend jemand das Eis auf und verkaufte es an die Stadtleute. Auch das erschien den Reutigen als eine gewinnbringende Anlage. Sie laßen die Heutigen nicht, und in ihren Köpfen herrschten keine beunruhigenden Gedanken über „Keime“.

Sie standen dort, während die Sonne über dieser

kommen, aber sie würden kaum welche gebrauchen, so lange es so heiß war, erklärte sie. Zu solchen Nächten wie diese konnten sie alle im Seitengänge schlafen; die meisten der Gäste taten das. „Morgen“, sagte Jurgis, als sie allein waren, „morgen werde ich Arbeit bekommen, und Jonas vielleicht auch. Dann können wir uns einen eigenen Platz kaufen.“

Später am Nachmittag gingen er und Dna aus, um einen Spaziergang zu machen und sich die Gegend anzusehen, welche ihre Heimat sein sollte. Im Rücken der Höhe standen die Holzhäuser zerstreut und es gab da größere leere Plätze, die wahrscheinlich nur überleben waren bei dem Van der Stadt, die sich über die Fläche der Prairien ausbreitete.

Diese leeren Plätze waren mit dünnem, gelbem Gras bewachsen und bildeten den Stoppelplatz für unzählige Ziegenköpfe. Eine Unmenge Kinder spielten dort, jagten einander, schrien und balgten sich. Das bemerkenswerthe in der Gegend war wohl die Anzahl Kinder. Du könntest denken, daß sie gerade aus einer Schule gekommen wären, und erst bei näherer Bekanntschaft wird es dir klar, daß das keine Schule ist, sondern daß alle Kinder in die Nachbarschaft gehören, daß in Washington überhaupt überall so viel Kinder sind — nirgend schneller als im Schritt vorwärts kommen. Man konnte auch ohnehin, dank dem Zustande der Straßen, nicht eilig fahren. Die Straßen, durch welche Jurgis und Dna kamen, glitten mehr einer topographischen Miniaturlandschaft als Straßen. Der Jagdvogel war gewöhnlich einige Fuß tiefer als das Fundament der Häuser, die zuweilen von hohen Hügelwegen begrenzt waren. Wasser gab es nicht, aber Berge und Täler, Flüsse, Bäche und Höhen und Hügel mit sinkendem, grünem Wasser. Darin spielten die Kinder und rollten im Staub der Straße umher. Hier und da gruben sie im Schmutz, auf der Suche nach Tropfen, über die sie gefolpert waren.

Man würde sich darüber, mehr aber noch über die Schwärme von Fliegen, die tatsächlich die Luft

richte.

le

2400

blung

Detail-Nr. 48

ies.

Sausin-

wegen eine

söhne

ungsbüchlein

ermittelt

Blaschke

atig am 20

Erhfeld.

on Nr. 10

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

1906

